

WORTBILDUNGSPFLEGE

Folge 1: Gut gefringst ist halb gewonnen

von Elke Donalies

Im Deutschen wird der Wortschatz vor allem durch zwei Verfahren erweitert: Erstens durch die Übernahme von Sprachmaterial aus anderen Sprachen, also durch Entlehnung, und zweitens durch die Bildung von Wörtern aus im Deutschen vorhandenem Sprachmaterial, also durch Wortbildung. Wortschatzerweiterung gilt zwar allgemein als notwendig, wird aber von vielen mit skeptischem Blick betrachtet: Neue Lehnwörter und besonders die kreativeren unter den Wortbildungsprodukten sind in den Medien, in Leserbriefen, Privatgesprächen u.Ä. immer wieder Anlass zu scharfer Kritik¹. Richtigerweise werden dabei Modetorheiten und Gedankenlosigkeiten geoutet; unrichtigerweise wird gleichzeitig jede positive Kreativität wegzensiert. Die hier in lockerer Folge erscheinenden Beiträge zur Wortbildungspflege plädieren daher für einen freieren und freundlicheren Umgang mit den Möglichkeiten der Wortbildung.

Mit den Möglichkeiten der Wortbildung umgehen kann natürlich nur der, der diese Möglichkeiten kennt. Da die üblichen Wortbildungsmöglichkeiten von den meisten nativen Sprecherschreibern problemlos realisiert werden, konzentriere ich mich hier auf die Leckerbissen der Wortbildung. In dieser ersten Folge geht es um Verben aus Eigennamen, z.B. *röntgen*.

Wie ein Leserbrief an die FAZ (1995, Cosmas²) zeigt, wird mitunter angenommen, Verben aus Eigennamen seien extrem selten: »Ihrem Autor muss ich widersprechen, wenn er meint, dass die Verbalisierung des Nachnamens »Röntgen« einmalig in der deutschen Sprachgeschichte sei. Hierfür gibt es genügend andere Beispiele, angefangen bei Charles Cunningham Boycott (*boykottieren*), Christian J. Doppler, Grundlage der Dopplersonographie (*dopplern*), über Gregor Mendel (*mendeln* oder *ausmendeln* = Erbgesetze) bis hin zu Charles D. Dotter (*dottern*) als Synonym für die Angioplastie.« Vor allem fachsprachlich lexikalisiert sind außerdem u.a. *fletschern* »gründlich kauen« (nach dem amerikanischen Laienmediziner Fletcher), *galvanisieren* »durch Elektrolyse mit einer dünnen Metallschicht überziehen« (nach dem italienischen Anatom Galvani), *lumbecken* »ohne Fadenheftung als Buch binden« (nach dem deutschen Erfinder Lumbeck), *lynchen* (nach dem amerikanischen Richter Lynch), *mensendiecken* »eine bestimmte Art von Gymnastik betreiben« (nach der niederländisch-amerikanischen Gymnastiklehrerin Mensendieck), *Baumwolle merzerisieren* »mit einem bestimmten Verfahren Baumwolle seidenglänzend machen« (nach dem englischen Industriellen Mercer), *morsen* (nach dem amerikanischen Erfinder Morse) und *pasteurisieren* (nach dem französischen Chemiker Pasteur).

Zum Teil sind diese Verben international gebräuchlich (u.a. frz. *galvaniser*, engl. *to morse*, ital. *pastorizzare*); wer sie zuerst gebildet hat, ist nicht immer feststellbar. Der Bildung dieser Verben im Deutschen steht aber nichts im Wege, so dass es mir legitim scheint, auch sie zur Illustration deutscher Wortbildung heranzuziehen. Allgemeinsprachlich etabliert sind darüber hinaus einige sicher im Deutschen gebildete Verben wie *kneippen* ›kuren, eine Kneippkur machen‹ (nach dem heilkundigen Pfarrer Kneipp), *fuggern* ›(mit etwas) handeln‹, z.B. »Und viele singen mit leerem Magen, und nur, wer was zu *fuggern* hat, der hat auch was zu futtern.« (Mannheimer Morgen 1995, Cosmas) oder *fringsen* (nach dem Kölner Kardinal Frings, der den Überlebensdiebstahl der Nachkriegszeit rechtfertigte), »*fringsen* stand fortan für die abgeseignete, illegale Beschaffung von Lebensmitteln und Heizmaterial« (Anderson, Der Traum vom guten Leben 1997, S. 22). Etwa seit 1992 belegt ist *jemanden gaucken* ›jemandes eventuelle Stasizugehörigkeit oder -mitarbeit anhand der Akten der Gauckbehörde überprüfen‹ (nach dem Chef der zentralen Stasiaktenbehörde Gauck).

Analysieren wir Verben wie diese kurz unter morphologischen und semantischen Gesichtspunkten: Morphologisch gesehen entstehen Verben im Deutschen generell vor allem durch explizite Derivation, d.h. durch Wortbildung mit Wortbildungsaffixen wie *be-*, *ver-* und *-ig(en)* (z.B. *beladen*, *vergolden*, *festigen*), oder durch Konversion, d.h. durch einen Wortartwechsel ohne morphologische Veränderungen (z.B. *süß(en)* aus *süß*). Auch Verben aus Eigennamen werden nach den beiden Hauptwortbildungsarten der Derivation gebildet, also einerseits durch explizite Derivation mit Präfixen und Suffixen, z.B. »Ehre, wem Ehre gebührt - Es *straußelt* [...] Endlich sollte der verblichene Landesvater FJS im fernen Preußen zu Ehren kommen.« (Taz 1993, Cosmas); »Österreich *verhaidert* zuvörderst im Kulturklima.« (FAZ 1995, Cosmas); »Österreich kann aber auch ohne einen Minister Haider *haiderisiert* werden.« (Taz 1996, Cosmas); »Nein, an einen Schauspieler als Direktor denkt der Kunstkanzler nicht. ›Das Burgtheater soll nicht *verbrandauern*‹.« (Zeit 1997, Cosmas); »Vor 200 Jahren wurde Heinrich Heine geboren. Da *heinelt* es natürlich schon seit geraumer Zeit durch ganz Hamburg.« (Taz 1997, Cosmas); und andererseits durch Konversion, z.B. »Es *goethet*, *schillert* und *fontanet* [...] Ein Balladenabend mit Klaus Sonnenschein.« (Taz 1992, Cosmas); »In Wilmersdorf *bismarckt* es ohnehin zu sehr, da die ganze Familie Bismarck schon Straßennamen ziere.« (Taz 1996, Cosmas); »Mit der Lyrik bin ich [...] höchst unzufrieden: das *majakowskit*, daß einem die Haare zu Berge stehen.« (Brigitte Reimann, Tagebücher 1955 - 1963, S. 165). Morphologische Besonderheiten sind Verben, deren Basis – wohl aus Verständnisgründen – Vor- und Zunahme einer Person ist, z.B. »...die *heiner Müllernde* Schulbubenfantasie.« (Taz 1996, Cosmas).

Semantisch gesehen sind viele konvertierte Verben mit Eigennamenbasis Vergleichsbildungen. Dies wird besonders aus Belegen wie den folgenden deutlich: »Da *thomasmann* er dann vom ›sogenannten Leben‹ wie eben jener [!], der es auch sein Lebtage nicht geschafft hat, das

Wörtchen ›Leben‹ ohne Gänsefüßchen zu Papier zu bringen.« (Taz 1993, Cosmas); »Schon Martin Heidegger untersagte bekanntlich, daß in seinen Seminaren *geheidegert* würde. Man solle auch nicht *poppern*, *benjaminisieren*, *adornölen* und *blumbergern* – kurz: seinen Lehrern nicht in den Sprachstapfen folgen.« (Süddeutsche Zeitung 3./4.12.1994). Mit Verben wie *barzeln*, *brahmsen*, *möllemannen*, *popporn*, *thomasmannen*, *wagnern* u.Ä. soll also ausgedrückt werden, dass sich jemand verhält, dass jemand aussieht/spricht/schreibt/denkt wie x. Die zweite größere Gruppe konvertierter Verben bezeichnet die Durchführung eines Verfahrens oder Handelns nach den Methoden/nach den Vorstellungen von x (z.B. *fringsen*, *morsen*, *röntgen*). Bei den durch explizite Derivation entstandenen Verben aus Eigennamen steuert das Affix die Bedeutung; hier werden die mit den Affixen verbundenen Muster aktiviert: So wird mit *verhaidern* ein Vorgang ausgedrückt, bei dem etwas ganz und gar von Haider und seinen Ideen beeinflusst wird, etwas ganz und gar zum Produkt Haiders wird (vgl. analoge Verben wie *versumpfen*).

Die Verständlichkeit dieser Verben wird durch zwei Faktoren bestimmt: Viele der Verben aus Eigennamen, vor allem Verben, die Tätigkeiten nach bestimmten Methoden bezeichnen (z.B. *röntgen*), sind lexikalisiert; bei diesen Verben spielt es für das Verständnis keine Rolle mehr, ob die Person, die in der Basis genannt wird, bekannt ist oder nicht; die Verben werden einfach gelernt und können bei Nichtwissen in Wörterbüchern oder Enzyklopädien nachgeschlagen werden. Dagegen hängt bei den zahlreichen okkasionellen Bildungen (z.B. *haidern*) die Verständlichkeit vor allem von den eigenen Kenntnissen der Hörerleser über ihre Zeitgenossen ab. Es ist kein Zufall, dass sich solche Verben überwiegend in den tagesaktuellen Printmedien finden. Relativ zeitlos dagegen sind okkasionelle Verben wie *goethen*, deren Basis eine Person bezeichnet, die jedem halbwegs Gebildeten geläufig ist. Natürlich trägt auch der engere oder weitere Kontext zur Verständlichkeit bei: Ist z.B. in einem Zeitungsartikel von Atze Kulicke die Rede, kann problemlos das Verb *kulicken* interpretiert werden.

Abschließend können wir feststellen, dass u.a. Erben (Einführung in die deutsche Wortbildung 1993, S. 54) zu Unrecht Verben aus Eigennamen als »literatursprachliche Abweichungen« beschreibt: Verben aus Eigennamen entstehen nämlich offenbar keineswegs durch ein »bewußtes Überspielen der Norm« (ebd.), vielmehr sind sie normgerecht, relativ gebräuchlich und allgemeinsprachlich akzeptiert. Gelegentlich haben Neubildungen (z.B. *gaucken*) sogar eine Chance, sich im allgemeinen Wortschatz zu etablieren. Auch nutzen offenbar nicht nur professionelle Schreiber die Möglichkeit, aus Eigennamen Verben abzuleiten. Besonders die professionell Schreibenden allerdings kreieren Bonmots wie die folgenden Analogien zu gebräuchlichen Nicht-Namenverben, z.B. in Anspielung auf *schwätzen* das Verb *schwätzern* (nach der Politikerin Adam-Schwätzer), so auch *töpfern* (nach dem Ex-Minister Töpfer, beide Taz 1992, Cosmas). Ganz gängig war in der Wendezeit das Spiel mit dem Namen des DDR-Staatsratsvorsitzenden Krenz, z.B. »*Krenz*t das Neue Forum nicht aus.« (Leipziger Demonstrationstagebuch 1989, Cosmas).

Kurzum: Trabolden, verbauschen, beherbergen, kämpfern und teuberisieren Sie doch auch mal wieder!

Anmerkungen

¹ Das Institut für Deutsche Sprache hat im März 2000 eine große Tagung zum Thema »Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz - Aktueller lexikalischer Wandel« veranstaltet, bei der es u.a. auch um solche Kritik und Metakritik ging. Vgl. <http://www.ids-mannheim.de>.

² Zu allen mit »Cosmas« bezeichneten Belegen vgl. das maschinenlesbare Recherchesystem des IDS unter <http://www.ids-mannheim.de/~cosmas>.

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Deutsche Sprache in Mannheim